

führt? Zweitens wurden der berufliche Werdegang, der Schulbesuch und weitere Arbeitserfahrungen thematisiert. Außerdem fragte ich danach, wie der Zugang zur Einrichtung verlief. Drittens ging es um einen Rück- und Ausblick. Welche Berufswünsche gab es in der Vergangenheit und was sind die Wünsche der Fokusperson für die Zukunft? Schließlich wurden die Personen gebeten, sich selbst zu beschreiben und zu erläutern, welche Bedeutung Arbeit für ihr Leben hat.

Die Interviews dauerten zwischen circa 20 Minuten und circa 45 Minuten. Ich vermute, dass die Kürze der Interviews von verschiedenen Faktoren bedingt wurde: Auffällig ist, dass die Fokuspersonen häufig sehr knapp auf die Fragen antworteten oder angaben, dass sie sich an bestimmte Sachverhalte nicht gut erinnern könnten. Vor allem in dem Inklusionsbetrieb hatte ich das Gefühl, dass sich beide Fokuspersonen mit der Interviewsituation merklich unwohl fühlten, obwohl die vorherigen Interaktionen zwischen ihnen und mir im Rahmen der teilnehmenden Beobachtungen positiv und offen verliefen. Ich vermute, dass die Fokuspersonen eventuell gegenüber der Befragungssituation an sich skeptisch eingestellt waren. Außerdem könnte es sein, dass beide das Gefühl hatten, schnell an den Arbeitsplatz zurückkehren zu müssen, um weiterzuarbeiten, obwohl ihnen von den Vorgesetzten zugesichert wurde, dass das nicht der Fall war. In der WfbM gab es wahrscheinlich andere Gründe für diese Kürze. Das Interview mit Thomas B. ist vergleichsweise lang; im Fall von Elisabeth B. ist die kurze Interviewzeit vor allem auf Verständnisprobleme zurückzuführen und auf ihre Art, Sachverhalte knapp auf den Punkt zu bringen.

Die Interviews habe ich auf digital aufgezeichnet und anschließend gemäß der erweiterten Transkriptionsregeln nach Dresing und Pehl (2011) transkribiert, die von den Herausgebern der Transkriptionssoftware F4 empfohlen werden. Diese Transkriptionsregeln haben den Vorteil, dass sie einige Informationen zu Betonung und Sprechpausen liefern, aber nicht allzu kompliziert anzuwenden sind: Betonungen werden in Kapitalien geschrieben und Sprechpausen werden in Klammern dargestellt, wobei je nach Dauer der Sekunden eine entsprechende Zahl in Klammern genannt wird. Eigennamen von Personen, Firmen, Orten etc. werden in Form von eckigen Klammern anonymisiert. Die Interviewtranskripte wurden anschließend, wie die Beobachtungsprotokolle auch, mithilfe von MAXQDA codiert. Wie die Codierung und Datenauswertung im Detail durchgeführt wurden, erläutere ich im Folgenden.

4.5 Auswertung und Rekonstruktion der Daten

Die geschriebenen Protokolle, Feldnotizen und Memos wie auch die transkribierten Interviews stehen selbstverständlich nicht als Studienergebnisse für sich, sondern müssen weiterverarbeitet und interpretiert werden, um den einzelnen em-

pirischen Fall auf seinen verallgemeinerbaren Gehalt hin zu untersuchen. Thomas unterscheidet zwei Arten der Auswertung ethnografischer Daten, um »jene Strukturen der Sozialwelt, die als Bedingungen der Möglichkeit der beobachteten Empirie gelten können« (Thomas 2019: 116), zu rekonstruieren.

Laut Thomas (2019: 116) besteht die klassische ethnografische Art der Auswertung in der synthetisierenden Anfertigung dichter Beschreibungen, die relativ nah an der tatsächlich beobachteten zeitlichen Abfolge bleiben. Als Alternative, und diese habe ich im Folgenden angewandt, schlägt er eine analytische Auswertung vor, bei der das Datenmaterial dekonstruiert, also auseinandergenommen und anhand einer bestimmten Heuristik wieder zusammengesetzt wird. Mir scheint diese Variante bei einem vergleichenden Vorgehen sinnvoller zu sein, da durch das dekonstruktive Vorgehen der Vergleich zwischen unterschiedlichen Beobachtungseinheiten erst möglich wird. So können einzelne vergleichbare Sequenzen nebeneinandergestellt und miteinander verglichen werden. Die analytische Auswertung wird in drei Schritten vollzogen, die zirkulär erfolgen (vgl. Thomas 2019: 116): Sequenzierung, Codierung, Kategorisierung.

Die Schritte Sequenzierung und Codierung, also die Aufgliederung des Datenmaterials in kürzere Sinnabschnitte auf der einen Seite und auf der anderen Seite die Verschlagwortung dieser Abschnitte, werden meiner Erfahrung nach im praktischen Vollzug nahezu gleichzeitig vorgenommen. Bei der Kategorisierung geht es schließlich darum, diese Codes bzw. Schlagworte zusammenzufassen und unter größere Kategorien zu gruppieren. Diese Kategorien habe ich wiederum in Beziehung zueinander gesetzt und anhand der beiden Arbeitssettings miteinander verglichen. Im Folgenden beschreibe ich mein Vorgehen bei diesen Analyseschritten.

Um vergleichbare, ethnografische Daten zu analysieren, eignet sich zunächst ein sequenzierendes und codierendes Verfahren, da dieses dabei hilft, von der chronologischen Abfolge zu abstrahieren und Unterschiede und Gemeinsamkeiten der beiden Arbeitsfelder zu analysieren. In der Tradition der Grounded Theory (vgl. Strauss 1994) und angelehnt an Rainer Diaz-Bone (2010) wurden die vorliegenden Daten zunächst offen codiert. Dazu las ich alle Protokolle und Interviewtranskripte elektronisch in das Computerprogramm MAXQDA ein. Schließlich wurde jedes Dokument Absatz für Absatz durchgelesen und jeder Sinnabschnitt mit einem oder mehreren offenen Codes versehen. Bereits während des offenen Codierens präzierte ich einzelne Codenamen und gruppierte manche Codes in Kategorien. Gleichzeitig hielt ich Analyseideen in Form von Memos fest. Dies geschah entweder in Form von offenen Memos, wenn eine allgemeine Analyseidee aufkam, als Dokumentenmemos, wenn es sich um Ideen zu einem spezifischen Fall handelte, oder als Codememos, wenn sich die Idee auf einen speziellen Code bezog oder ich den Code beschrieb.

Nach der offenen Codierung aller Protokolle und Interviewtranskripte wurde das Codesystem mehrmals durchgearbeitet und ›bereinigt‹. Dazu führte ich unterschiedliche Operationen durch. Erstens wurden Codes und Kategorien, die bedeutungsgleich oder -ähnlich waren, zusammengefasst oder deren Bezeichnung präzisiert, damit die unterschiedliche Bedeutung deutlicher wurde. Zweitens wurden Codes, hinter denen sich nur eine sehr geringe Anzahl von Codings (also Textstellen) verbargen, entweder in andere bedeutungsgleiche oder -ähnliche Codes und Kategorien integriert oder in die Kategorie Sonstiges verschoben. Drittens wurden eine innere Stringenz und Lesbarkeit des Codesystems entwickelt, indem die Codes ihrer Logik nach sortiert wurden. Die Sortierung folgte entweder einer inhaltlichen Logik oder ich sortierte die Codes nach Häufigkeiten.

In der Grounded Theory folgt auf das offene Codieren das sogenannte axiale und selektive Codieren. Dabei werden die Codes anhand eines der Grounded Theory eigenen Codierparadigmas sortiert und schließlich ein zentrales Phänomen in die Mitte gestellt (vgl. Flick 2006: 265). Laut Diaz-Bone (2010: 199-201) reflektiert dieses Codierparadigma jedoch die theoretischen Grundannahmen des symbolischen Interaktionismus, weshalb bei Forschungsarbeiten mit anderem theoretischen Hintergrund eine Anpassung des Codierparadigmas nötig sei. Ich habe die Codes aus diesem Grund anhand der im Theoriekapitel beschriebenen theoretischen Vorannahmen der praxeologischen Subjektivierungsanalyse sortiert, und zwar anhand der folgenden Oberkategorien: Materialitäten/Arbeitsumgebung, (Arbeits-)Praktiken, Interaktionen, Umgang mit Differenzkategorien und explizite Selbstpositionierungen. Später hinzu kamen die rechtlichen und organisationalen Strukturen, die nicht aus dem ethnografischen Material, sondern aus einer Analyse von Kontextfaktoren hervorgingen, und widerständige/subversive Praktiken, die sich in manchen Interaktionssituationen zeigten. Gemäß dieser Ordnung konnte ich die in beiden Arbeitssettings erhobenen Daten nebeneinanderstellen und miteinander vergleichen.

Die anschließende Analyse anhand der einzelnen Oberkategorien und die Feinanalyse der für die einzelnen Codes exemplarischen Passagen wurden durch das Programm MAXQDA unterstützt. Um die jeweiligen Passagen vergleichend analysieren zu können, habe ich jeweils die Dokumente aus einem Arbeitssetting (Werkstatt oder Inklusionsbetrieb) und eine Oberkategorie aktiviert. MAXQDA erstellte anschließend eine Excelliste mit den Codings der jeweiligen Oberkategorien. So habe ich zunächst getrennt nach Werkstatt und Inklusionsbetrieb für alle Kategorien Exceltabellen erstellt. Durch die Listen mit den Codes und den dazu gehörigen Codings zu jeder Oberkategorie konnten die jeweiligen Textstellen interpretiert und feinanalysiert werden. Aus den tabellarisierten Textstellen galt es anschließend, übergreifende Aussagen zu extrahieren. Dazu wurden subjektivierungsrelevante Fragen an das Material gestellt, die sich anhand der Oberkategorien unterschieden.

Wie bereits erläutert habe ich der Analyse des ethnografischen Materials eine Analyse der (1) *rechtlich-institutionellen Strukturen* vorangestellt, in welcher die sozialrechtlichen Regelungen beider Arbeitsbereiche auf ihre subjektivierungsrelevanten Aspekte hin befragt werden. Die Vorüberlegungen zur Subjektivierung in Praktiken haben gezeigt, dass zum einen der Kontext der sozialen Praxis ausschlaggebend ist und zum anderen Institutionen und Organisationen konstitutiv bei der Anrufung von Subjekten sind. Im Wesentlichen stand somit die Rekonstruktion der jeweiligen Personengruppen und der Funktionen der beiden Institutionen im Mittelpunkt. Diese sozialrechtlichen Regelungen und weiteren Kontextfaktoren bilden nämlich die wesentlichen Rahmenbedingungen für die Arbeitspraxis. Nur wenn diese strukturierenden Regelungen bekannt sind, kann die Kontingenz sozialer Praxis ausreichend eingeordnet werden, ansonsten würde sie letztlich als arbiträr dargestellt. Die entsprechenden Passagen des Sozialgesetzbuches Neuntes Buch und ergänzender Materialien wurden also daraufhin befragt, wie die behinderten Arbeitenden dargestellt werden und welche Rolle die jeweilige Institution bei der Arbeitsmarktteilhabe der Personengruppe einnimmt.

Zu den Rahmenbedingungen zähle ich auch die (2) *räumliche Arbeitsumgebung und Arbeitsplätze*. Diese Materialitäten strukturieren soziale Praktiken und richten Anrufungen an die Individuen. In den Beobachtungsprotokollen habe ich jeweils die räumliche Umgebung und die Arbeitsplätze der Fokuspersonen skizziert, die ich in diesem Schritt ausgewertet habe. Konkret wurde gefragt: Wie sind die räumliche Umgebung und die Arbeitsplätze materiell beschaffen, welche Arbeitspraktiken, Arbeitsstile, aber auch Fremd- und Selbstbezüge werden durch die materielle Struktur ermöglicht und angeregt? Beispielsweise legen die Gestaltung der verschiedenen Arbeitsplätze der Fokuspersonen unterschiedliche Arten der Arbeitsorganisation und der Arbeitsausübung nahe.

Materialitäten sind auch bei der Oberkategorie (3) *(Arbeits-)Praktiken* bedeutsam. Hier wurden alle Codes gruppiert, die sich auf die tatsächlich beobachteten Arbeitspraktiken und deren Bewertungen bezogen. An die Codes und Textstellen wurden in der Feinanalyse folgende Fragen gestellt: Wie genau läuft eine Arbeits-tätigkeit ab und wie bezieht sie die Dispositionen einer Person ein? Einerseits sind an dieser Stelle die Bedingungen der Teilnahme an einer Praktik relevant: Welche Dispositionen zur Ausübung einer bestimmten Praktik sind notwendig, also praxistheoretisch gesprochen, welche (körperlichen und kognitiven) Dispositionen befähigen eine Person, Teil einer Arbeitspraktik zu werden? Zweitens sind die Effekte der Praxisausübung von Bedeutung: Welche Fähigkeiten und Kompetenzen werden durch die Praktik angeeignet und trainiert? Welchen Selbstbezug erlaubt dieses Training und welche möglichen Selbstbezüge werden den Personen dadurch nahegelegt? Zusätzlich interessiert der Umgang mit den Arbeitsmaterialien, einerseits bezogen auf den sinnhaften Bezug der Personen zu den Materialien und andererseits bezogen auf die Eigenmacht, die von den Artefakten ausgehen kann.

In der Oberkategorie (4) *Interaktionen* ging es vor allem darum, die verschiedenen gerichteten und ungerichteten Anrufungen in der Arbeitspraxis herauszuarbeiten. Dabei habe ich zwischen asymmetrischen und symmetrischen Interaktionen unterschieden. Mit *asymmetrischen* Interaktionen meine ich beobachtete Interaktionen zwischen den Fokuspersonen und ihren Vorgesetzten bzw. Gruppenleitungen. Folgende Fragen waren an dieser Stelle von Interesse: Wie und bezogen auf was werden die Fokuspersonen durch Vorgesetzte oder Gruppenleitungen angerufen? Wie reagieren sie auf diese Anrufungen? Es wurden nicht ausschließlich Anrufungen im Sinne verbaler Äußerungen betrachtet, sondern auch körperliche Gesten wie Schulterklopfen oder Daumen-hoch-Zeigen und implizite Anrufungen durch die Adressierung von Fähigkeiten oder Charaktermerkmalen oder die Abgrenzung einzelner Personen oder Gruppen von anderen. Auch allgemeine Aussagen über behinderte Menschen, die durch die Vorgesetzten/Gruppenleitung getätigt wurden, waren von Interesse, da ich davon ausging, dass sie die Sicht der Vorgesetzten auf die Personengruppe reflektierten.

Bei den *symmetrischen* Interaktionen ging es um die gegenseitige Anrufung, Kontrolle und Kommentierung der an den Praktiken beteiligten Personen, die im jeweiligen Arbeitssetting als statusgleich galten. Bezogen auf den Inklusionsbetrieb handelte es sich bei den symmetrischen Interaktionen um Interaktionen zwischen den Mitarbeitenden. Es gab zwar keine formelle Hierarchie zwischen behinderten und nichtbehinderten Mitarbeitenden, sehr wohl aber eine informelle. Damit meine ich, dass trotz der formalen Egalität eine Unterscheidung zwischen behinderten und nichtbehinderten Menschen im Alltag vorgenommen wurde. Das galt vor allem für den Umgang mit Menschen mit Lernschwierigkeiten, über die viele Stereotype und Vorurteile zum kulturellen Wissensvorrat gehören. In der WfbM interessierten mich bei den symmetrischen Interaktionen die Interaktionen zwischen den Beschäftigten. Obwohl es hier keine formelle Hierarchie zwischen den verschiedenen Personengruppen gab, habe ich beobachtet, dass Differenzierungen vorgenommen wurden.

Eng mit der Selbstthematisierung verbunden stellte sich noch eine weitere Oberkategorie als relevant heraus: die Thematisierung von (5) *Differenzkategorien*, vor allem der Differenzkategorie Behinderung. Selbstverständlich legte ich einen besonderen Fokus auf den Umgang mit der Differenzkategorie Behinderung, aber aus dem empirischen Material ergab sich recht schnell auch der im Feld selbst als relevant thematisierte Umgang mit den Kategorien Geschlecht und Migration. So habe ich folgende Fragen an das Material gestellt: Wie werden Differenzkategorien im Alltag aufgeführt, thematisiert und bewertet? Verstehen sich die derart kategorisierten Menschen selbst als ›behindert‹? Welche Strategien gibt es, um mit dieser Kategorisierung im Arbeitsalltag und auch in der Thematisierung zum Beispiel gegenüber der Beobachterin umzugehen? Welche Strategien werden mit der Thematisierung von Differenzkategorien verfolgt?

In der Oberkategorie (6) *explizite Selbstpositionierungen* habe ich vor allem Aussagen der Fokuspersonen, in welchen sie ihre eigene Person beschreiben, thematisieren oder von anderen abgrenzen, analysiert. Als Datenmaterial dienten hier stärker als in den anderen heuristischen Kategorien die Interviewtranskripte, da die Selbstpositionierung der Personen in den Interviews explizit thematisiert wurde. Aber auch in den Beobachtungsprotokollen fanden sich Äußerungen, die bezogen auf die eigene Person, ihre Fähigkeiten und das Verhältnis zu anderen Personen getroffen wurden. Da sich in der Subjektivierungsanalyse in allen möglichen Konstellationen Selbstbezüge der Personen finden lassen, ging es in dieser Kategorie vor allem um explizite Selbstbezüge: Wie beschreibt eine Person sich und ihre eigenen Fähigkeiten selbst? Wie grenzt sie sich von anderen ab? Im Gegensatz zur fünften Kategorie des Umgangs mit *Differenzkategorien* ging es an dieser Stelle um die explizite Thematisierung der eigenen Person, eventuell auch in Relation zu anderen.

Schließlich wurde noch eine weitere relevante Kategorie deutlich. In der Kategorie der (7) *subversiven und widerständigen Praktiken* analysiere ich solche Praktiken, die den gängigen ›Lauf der Dinge‹ stören, die Erwartungen brechen oder in denen Kritik an den herrschenden Verhältnissen geäußert oder performiert wird.

Zunächst habe ich all diese Oberkategorien beider Arbeitssettings getrennt voneinander verschriftlicht, um die jeweiligen Ergebnisse im Folgenden anhand dieser beschriebenen Oberkategorien nebeneinanderzustellen und wesentliche Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen ihnen herauszuarbeiten. Die vergleichende Erarbeitung der Kategorien findet sich im empirischen Kapitel dieser Arbeit. Abschließend wurden die Ergebnisse dessen unter Rückbezug auf die Subjektivierungstheorie diskutiert. Bevor ich mein methodisches Vorgehen noch einmal zusammenfasse, werde ich im Folgenden noch die Notwendigkeit einer machtsensiblen Ethnografie erörtern und meine Stellung im Feld und im Umgang mit den Studienteilnehmenden reflektieren.

4.6 Machtsensible Ethnografie: Reflexion der Feldarbeit

Bei ethnografischer Forschung ist die Reaktivität der forschenden Person höher zu gewichten als bei anderen Methoden der empirischen Sozialforschung, da die Forschenden unmittelbar in das Feld eintauchen und offen mit den Studienteilnehmenden interagieren. Dieses in der Ethnografie notwendige Eintauchen in ein empirisches Feld birgt für Forschende immer auch die Gefahr, sich im jeweiligen Feld zu verlieren (vgl. Breidenstein et al. 2013: 42). Um dem entgegenzuwirken, ist eine gezielte Distanzierung vom beforschten Feld nötig. Diese Distanzierung erfolgt durch die analytische Auswertung der erhobenen Felddaten bei gleichzeitigem Einbezug (sozial-)wissenschaftlicher Theorie und des Forschungsstands im